Indianische Legende aus Mexiko

Autor(en): **Cordan, Wolfg.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **43 (1960)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seine Freiheit genommen, er wird geistig Sklave. Religiöse Gemeinschaften glauben dieses Recht zu besitzen, indem sie sich auf Offenbarungen angeblich höherer Wesen berufen; sie machen dadurch den Menschen unfrei. Sie verkünden Dogmen, Glaubenssätze als Vorstellungen, welche aus menschlicher Phantasie und nicht aus Erfahrungen stammen, und verlangen, daß man sie glaube. Da sie als göttlich hingestellt werden, entsteht der Wahn, daß alle Menschen, welche sie nicht glauben, schlecht, wenn nicht gar Verbrecher sind. Diese darf man dann unschädlich machen und greift auf diese Weise auch in die äußere Freiheit des Einzelnen ein. Man zwingt ihm Bekenntnisse ab, zu denen er innerlich nicht steht, und macht ihn so auch noch zum Lügner. Ein Dogma macht den Menschen unfrei und unaufrichtig, Geistesfreiheit aber frei und offen. Glaube an Dogmen führt zu Gewalt und Intoleranz, wie es im Zeitalter der Inquisition und der Hexenverbrennung deutlich wurde. Auch heute noch gibt es solchen Zwang, wenn Menschen solchen religiösen Wahnes Angehörige anderer Bekenntnisse oder Bekenntnisfreie meiden, wenn Anstellungsverträge vom Bekenntnis abhängig gemacht werden, wenn Bücher nicht besprochen werden, weil sie nicht dem gewünschten Bekenntnis entsprechen oder unsachlich verrissen werden *). Freiheit und Aufrichtigkeit sind unverträglich mit Glaubenszwang und vorgeschriebenen Dogmen.

Die natürliche Bildung einer Weltanschauung im Menschen, wie sie durch die persönliche Eigenart eines jeden Menschen gegeben ist, wird gewaltsam unterdrückt, wenn das Glauben an bestimmte Dogmen verlangt wird.

Das gleiche gilt auch für politische Doktrinen. Soweit es rein wirtschaftliche Probleme sind, handelt es sich um einzelwissenschaftliche Erkenntnisse, die ganz einfach nachgeprüft werden müssen. Soweit es um außenpolitische Probleme geht, sind es Meinungen, welche verschieden sein können, welche aber auch letzten Endes nur von Vorteil für die zu einer Nation gehörenden Menschen bestimmt sein *sollten*. Es können den Ansichten Weltanschauungen zugrunde liegen; maßgebend sind aber nicht diese, sondern die Handlung, welche vollzogen wird. Die Politik hat Ordnung in der Welt zu schaffen, Ordnen aber heißt den Weg freimachen, wie wir bereits sahen, damit die Menschen ihre persönlichen Ziele möglichst ungehindert und, ohne andere zu hindern, erreichen können. Wenn der Politiker aber Doktrinen, also Weltanschauungen verkündet und deren Anerkennung verlangt und andere verbietet, die ihm nicht genehm sind, macht er es nicht anders als die Kirchen: Er vergewaltigt den menschlichen Geist, engt seine Freiheit ein und erzeugt Unaufrichtigkeit. Auch hierfür gibt es Beispiele genug. Jedes autoritäre System handelt so, muß so handeln, wenn es bestimmte Doktrinen verkündet und durchsetzen will. Die Behauptung, Wirtschaftsprobleme weltanschaulich unterbauen zu müssen, ist falsch und naturwidrig. Wirtschaftsprobleme können in der Wirtschaftswissenschaft nach der Zweckmäßigkeit betrachtet werden, sie brauchen hierzu keine Weltanschauung, die ja doch bei jedem Menschen verschieden ist. Weltanschauung bildet sich im Menschen frei, sie ist individuell, Wirtschaftsprobleme sind aber immer Gesellschaftsprobleme und daher kollektiv (auch in der freien Wirtschaft). Ein philosophischer Materialist kann widerspruchsfrei für die freie Wirtschaft eintreten; ein kirchengläubiger Mensch für die Verstaatlichung (religiöser Sozialismus). Weltanschauliche Verbrämungen politischer Handlungen sind meist nur Ausreden für Gewalttätigkeiten und der Versuch, diese zu rechtfertigen. Eine politische Doktrin ist daher nicht nötig, dem Menschen unwürdig und die Freiheit hindernd, sie soll und muß ersetzt werden durch reine Zweckmäßigkeiten für die Menschen im einzelnen und die Menschheit als Ganzes.

Wohl aber gehört etwas zur Politik hinzu, wenn Politik die Handlungen bezeichnet, die Ordnungen in der Welt als Grundlage menschlicher Handlungsfreiheit schaffen soll: Die politischen Handlungen müssen *moralisch* sein. Sie müssen von dem Willen getragen sein, den Menschen zu dienen, und sie müssen aufrichtig dem entsprechen, was man zu tun beabsichtigt.

Dies ist aber, wenn überhaupt, nur möglich, wenn eine menschliche Haltung allen Handlungen zugrunde liegt, welche vom Verständnis der Menschen untereinander, also vom Gemeinschaftssinn getragen sind, welche dann den Menschen so wenig Zwang wie möglich auferlegt. Ganz ohne Zwang geht es nicht, das ist klar, es gibt eben keine ideale Ordnung, welche völlige Freiheit gewährleistet und trotzdem keinen Menschen Hindernisse in den Weg legt. Aber es gibt ein Optimum, welches man zu erreichen trachten muß. Leicht ist es möglich die Gedankenfreiheit zu geben, denn diese hindert eine saubere

*) Siehe zum Beispiel Besprechung meines Buches «Moderne Physik und Religion» in der «Neuen Zürcher Zeitung» durch Pfarrer Schoch.

Indianische Legende aus Mexiko

Wir bringen die nachfolgende Erzählung, weil sie anschaulich macht, wie die christliche Mission auf die Indios wirkt.

Redaktion

Ich weiß nicht mehr, wie wir darauf kamen, ich weiß nur noch, daß der Mann aus Oxchuc mir plötzlich sagte: «Dann will ich dir einmal erzählen, was Santo Tomas alles kann.»

Er trank seine Schale mit Chicha aus. Und so erzählte er die Geschichte vom betrunkenen Christus.

«Alle Welt weiß, daß Santo Tomas ein großer Heiliger ist. Viel mächtiger als San Juan von Cancuc oder San Sebastian von Zinacantan, aber auch mächtiger als euer San Alonso von Tenejapa. Ihr kommt ja alle zu seinem Fest nach Oxchuc, weil ihr wißt, daß er die Indios beschützt. Darum wohnt er in einer Höhle bei Oxchuc, um immer in der Nähe zu sein. Christus aber kann die Indios nicht leiden. Vielleicht weil wir braun sind und er weiß.»

Alle nickten. Der Mann aus Oxchuc seufzte und trank noch eine Schale Chicha. Er wischte sich den Mund ab und fuhr fort:

«Eines Tages sagte Christus zu Gott: ‚Ich möchte alle Indios töten.'

‚Warum willst du die Indios töten?' fragte Gott.

‚Sie geben sich Namen von Tieren', sagte Christus, ‚und sie brennen Weihrauch für Tiere.'

‚Es sind doch Menschen', sagte Gott.

‚Aber sie verzaubern sich in Tiere', sagte Christus.

‚Die Tiere habe ich auch geschaffen', sagte Gott.

‚Aber keine Menschen, die Tiere anbeten und sich in Tiere verwandeln', sagte Christus. ‚Ich möchte die Indios töten.'

‚Ich weiß nicht recht', sagte Gott, denn er ist ein guter Mann. Aber als Christus immer wieder bat, gab er ihm schließlich die Erlaubnis. Darüber freute sich Christus. Er ist ein böser Mann. Auf der Erde stahl er einem Indio die Regenkappe aus Stroh, den Suyacal. Er schüttelte den Suyacal, und es regnete Tag und Nacht. Und alle Indios ertranken.

Da flog Santo Tomas zum Himmel. Und weil er ein großer Heiliger ist, viel mächtiger als der San Sebastian von Zinacantan und die anderen, wurde er gleich empfangen.

‚Lieber Gott', sagte Santo Tomas. ‚Wirf doch einen Blick auf die rote Erde von Chiapas. Im Schlamm liegen lauter Tote, das sind meine Indios.'

Und Gott sah herunter auf die rote Erde von Chiapas und schüttelte den Kopf. Denn er ist ein guter Mann. Und er gab Santo Tomas die Macht, alles wieder zu ändern.

Santo Tomas schnippte mit den Fingern, und da erhoben sich die Indios, wuschen sich den Schlamm ab und bauten wieder ihre Hütten und den Pus daneben, das Dampfbad, wo man sich reinigt und wo die Frauen die Kinder gebären.

Santo Tomas ging herum und sah zu, wie die Indios die Maisfelder bestellten. Dabei traf er Christus.

und ehrliche Wirtschaftspolitik nicht, sondern nur das unmoralische Macht- und Geldstreben Einzelner oder bestimmter Gruppen.

Das Menschsein verlangt die Geistesfreiheit, der Mensch will denken und mitteilen können, was er für richtig hält. Dem Menschen allein ist ein solcher weitschweifender Geist gegeben. Er hat das Recht, ihn zu gebrauchen, wie er will, und hat die Pflicht, aus Menschlichkeit andern diese Freiheit auch zu gewähren. Weltbild und Weltanschauung bilden sich im einzelnen Menschen individuell aus, dies ist durch das Wesen menschlichen Geistes bedingt. Daher sind Dogmen und Doktrinen, welchen man seinen Geist unterwerfen muß, dem Wesen des Geistes widersprechend, daher naturwidrig und rückständig. Nur aus geistig freien Menschen kann das wahre Menschentum erwachsen.

Kirche und Laizismus im französischen Schulwesen

In den letzten Tagen des vergangenen Jahres wurde in Frankreich ein neues Schulgesetz erlassen, das die Beziehungen zwischen Kirche und Staat mehr oder weniger zeitgemäß bereinigt. Ueber die Verhandlungen, die in Frankreich zur Installation dieses neuen Schulgesetzes der V. Republik führten, läßt sich die «Schweizerische Lehrerzeitung» in ihrer Nummer 9 vom 26. Februar 1960 von einem sachkundigen Mitarbeiter (Paul Keller) in einer eingehenden Studie berichten. Gerne entnehmen wir ihr einige Ausführungen, die auch für unsere Leser von Interesse sein dürften.

Da lesen wir als obersten Verfassungsgrundsatz: «Die Republik ist ‚une et indivisible', eins und untrennbar. Dieses Verfassungsdogma schließt ein kantonales oder kommunales Schulwesen, wie es in der Schweiz besteht, völlig aus. Der ganze staatliche Schulunterricht untersteht direkt und in vertikaler Linie dem Erziehungsministerium. Nachdem der Staat aber auch laizistisch ist, kann er keinen anderen Unterricht als eben einen laizistischen erteilen. In den französischen Staatsschulen gibt es keinen Religionsunterricht, in keinem Klassenzimmer hängt ein Kruzifix. Dagegen muß jedes Schulhaus mit einer Fahne der Republik geschmückt sein. Die Schüler werden auch in einer Art Gesellschaftsreligion unterwiesen, nämlich in der ‚MORAL'. Diese Moral ignoriert aber Gott und jedes religiöse Konzept, sie fußt lediglich auf der Erkenntnis, daß ein Gesellschaftsleben ohne Moral, d. h. ohne eine übermaterielle und die Handlungsweise des einzelnen Menschen bestimmende Wertordnung nicht möglich ist. Der Staatsunterricht ist ‚laizistisch, kostenlos und obligatorisch'. Das Lehrprogramm wird vom Erziehungsministerium dem ganzen Lande vorgeschrieben, und zwar von der ‚Ecole maternelle' (Kindergarten) bis zur Fakultät.»

Seit Kriegsende sieht sich der Staat hinsichtlich der Schule vor ganz besondere Schwierigkeiten gestellt, wegen der Platz- und Personalfrage.

Es fehlt überall an Schulhäusern, und der Mangel an Lehrkräften ist geradezu katastrophal, ganz besonders für die technische Ausbildung der Jugend. Frankreich hat in dieser Hinsicht einen riesigen Rückstand aufzuholen. Aber nicht nur im Bereich ihrer materiellen Unzulänglichkeiten wird im Parlament die französische Staatsschule scharfer Kritik unterzogen, sondern auch im Hinblick auf das Unterrichts- und Schulprogramm. Es wird von einer schweren Krise gesprochen: Das Schulwesen sei den Erfordernissen des modernen Lebens überhaupt nicht mehr gewachsen. Nicht eine bloße Reform tue not, sondern eine totale Umstellung der ganzen Erziehungskonzeption. Vor allem seien auch die Mittel für die Ausbildung der Jugend zu eng bemessen, besonders im Vergleich zu Großbritannien, den USA und der Sowjetunion.

Das neue Schulgesetz ist ein «Rahmengesetz», es ist ein Rahmen, der nun noch durch die Anwendungsdekrete ausgefüllt werden muß, auf die man in allen Lagern sehr gespannt ist. Aus dem Bestreben, den konfessionellen oder freien Schulen — die für die französische Nation von größter Wichtigkeit sind, da der Staat nicht fähig ist, allen Kindern Unterricht zu geben — möglichst weitgehend entgegenzukommen, entstand aus dem Schulgesetz ein Zwitterding, das weder die Klerikalen noch die Kirche und noch weniger die Laizisten befriedigt.

«Durch das Gesetz werden die Staatsschulen verpflichtet, nicht nur die religiöse Freiheit zu gewährleisten, sondern auch die Freiheit des Religionsunterrichts. Die konfessionellen Schulen, die vom Staat die Besoldungsgelder für ihre Lehrkräfte empfangen, werden nicht nur der pädagogischen und finanziellen Kontrolle des Staates unterstellt, sie müssen sich

---

‚Du trägst ja einen Suyacal', sagte Santo Tomas. ‚Es ist doch noch gar nicht die Regenzeit.'

‚Ich werde das alles noch einmal machen', sagte Christus.

‚Schön', sagte Santo Tomas. ‚Aber erst wollen wir noch eine Chicha trinken.'

Er setzte sich bei einem großen Felsblock hin und goß Chicha in eine Schale. Aber Christus wollte nicht trinken. Er war wütend, weil Santo Tomas mehrere Indios bei sich hatte. Die tranken die Chicha, aber sie hatten Angst, und untereinander sagten sie: ‚Er ist wütend.'

‚Willst du wirklich nicht trinken?' fragte Santo Tomas noch einmal.

‚Nein', sagte Christus, ‚ich trinke keine Chicha mit Indios.'

‚Dann werde ich dir etwas Besonderes machen', sagte Santo Tomas.

Er spuckte in seine rechte Hand und rieb mit dem Zeigefinger der Linken darin. Dann goß er alles in einen Krug; es rann so viel aus seiner Hand, daß der Krug voll wurde. Und was er da gemacht hatte, war der erste Comiteco.

‚Das ist nur für dich', sagte Santo Tomas. ‚Trinke!' Christus setzte den Krug an die Lippen und trank.

‚Das ist lecker', sagte Christus, und trank gleich nochmal.

Santo Tomas aber hatte gezaubert, so daß der Krug nicht leer wurde. Und so fing der böse Christus an zu singen, und nachher lag er neben dem Felsblock und schlief.

Santo Tomas nahm ihm den Suyacal weg und ging durch Chiapas, und wo ein kleines Tal war, da zog er einen Halm aus dem Suyacal und steckte ihn unter einen Stein. Da entsprang sogleich eine Quelle. Darum gibt es so viele Bäche in Chiapas. Die Indios aber zogen Christus die Kleider aus, so feinen Stoff hatten sie noch nie gesehen.

Als Christus am nächsten Morgen zu sich kam, schrie er laut auf: ‚Ich bin nackt. Die Diebe!' Es ist nämlich eine große Schande für weiße Leute, nackt zu sein.»

Der Mann aus Oxchuc lachte. Alle lachten. Denn die Indios finden einen Ladinokörper abscheulich. Sie selbst sind ja Bronzestatuen. Der Mann aus Oxchuc aber sagte:

‚Santo Tomas hatte den Schrei von Christus gehört, kam herbei und warf ihm einen Poncho zu.

‚Wo ist mein Suyacal?' wollte Christus wissen.

‚Den werden wir suchen', antwortete Santo Tomas. ‚Aber mir scheint, dein Kopf ist schwer. Am besten nimmst du noch ein Schlückchen.'

So langte Christus wieder zum Krug. Christus hat den Suyacal vergessen, er hält immer den Krug fest, und Santo Tomas hat gemacht, daß er nicht zerbricht.

Manchmal versucht Christus aufzustehen. Aber er fällt gleich wieder hin. Darum gibt es die Erdbeben in Chiapas.»

(Mit freundlicher Genehmigung des Werner Classen Verlags dem Buch «Mayakreuz und rote Erde» v. Wolfg. Cordan entnommen. Preis Fr. 13.80.)